

# Der Holzarbeiter

Organ des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter Deutschlands.

Ar. 49.

Der „Holzarbeiter“ erscheint jeden Freitag und wird den Mitgliedern gratis zugestellt. — Für Nichtmitglieder ist der „Holzarbeiter“ nur durch die Post zum Preise von 1,50 Mk. pro Quartal zu beziehen. — Inseratentnahme nur gegen Vorauszahlung. — Geldsendungen nur: Postcheckkonto 7718 Köln.

Köln, den 3. Dezember 1915.

Insertionspreis für die vierteljährliche Petition 20 Pf. Stellengebote und Angebote, sowie Anzeigen der Zahlstellen kosten die Hälfte. Redaktion und Expedition befinden sich Köln, Wenzelwall 9. Telefonruf B. 1546. — Redaktionsschluss ist Montag Mittag.

16. Jahrg.

## Eine schöne Rundgebung

veranstalteten kürzlich die Christl. Gewerkschaften im Bereiche des 18. Armeekorps. Ueberaus zahlreich waren die Vertreter der Ortskartelle und Zahlstellen, der konfessionellen und anderer Vereine aus ganz Nassau, vom Main und Rhein, aus dem Taunus, Westerwald, aus Oberhessen, Starkenburg und Rheinhessen im großen Saale des Restaurants „Zum Storch“ in Frankfurt am Main erschienen, so daß der Saal kaum für die Erschienenen ausreichte. Auch von den eingeladenen staatlichen und städtischen Behörden waren Vertreter erschienen, u. a. der Vorsteher der städtischen Arbeitsvermittlungstelle Dr. Schlotter als Vertreter des Herrn Oberbürgermeisters, ferner: Magistratsyndikus Dr. Hiller vom städtischen Versicherungsamte und Stadtorbitorner J. Balzer, der Geschäftsführer des Landesauschusses für Kriegsbeschädigten-Fürsorge im Regierungsbezirk Wiesbaden.

Bei Beginn der Versammlung legte der Vorredner, Kollege K i e n e c k e r die Gründe dar, die zur Einberufung der Versammlung geführt. Es gelte Klärung zu schaffen in den Reihen der Funktionäre der Gewerkschaften, damit sie in den Fragen der Kriegerfamilien-Unterstützung, der Kriegsinvaliden- und Kriegsbeschädigten-Fürsorge, der Rentenverordnung der Hinterbliebenen Bescheid wissen und mit Rat und Tat allen Kollegen und ihren Familien zur Seite stehen könnten. Vielfach herrsche noch Unklarheit in der Auslegung der diesbezüglichen Gesetzesbestimmungen, es seien Entscheidungen erfolgt, die nicht im Sinne der Gesetzgeber lägen, und die christlichen Arbeiterorganisationen würden es als eine Pflichtverletzung betrachten, wenn sie nicht ihre warnende Stimme erheben, eine Beseitigung dieser unsozialen Momente anstreben und die Interessen der Arbeiter und deren Angehörigen auf den erwähnten Gebieten entschieden vertreten würden. Auch gelte es, den Dank jenen Kollegen auszusprechen, die draußen im Felde Gut und Blut für das Vaterland und die in demselben Zurückgebliebenen mutig einsetzten. Besonders gedachte Redner derjenigen, die bereits den Heldentod erlitten. Die Versammlung ehrte sie durch Erheben von den Sitzen.

Ueber: „Der Krieg und die deutsche Arbeiterbewegung“ sprach sodann Kollege S t e g e r w a l d. Die Lohnarbeiterschaft, so führte Redner aus, habe vor dem Kriege nicht vermocht, in unserem Vaterlande den Einfluß auszuüben, der ihr nach der Zahl ihrer Mitglieder bei ihrer Bedeutung zugestanden hätte. Mancherlei Gründe seien für diese betrübende Tatsache vorhanden. Schon anfangs der 80er Jahre habe B i s m a r c k versucht, den staatspolitischen Gedanken bei der Lohnarbeiterschaft zu wecken, damit die Arbeiter erkennen sollten, daß der Staat auch für sie im wohlthätigen Sinne wirke. Der Versuch sei aber mißlungen, weil die Sozialdemokratie gegen die sozialen Gesetze stimmte, durch die sie eine Stärkung des bestehenden Staates befürchtete. Nach dem Regierungsantritt Kaiser Wilhelm II. sei dann 1890 die internationale Arbeiterschulungskonferenz in Berlin einberufen worden, deren Folge einige sozial wirkende Gesetze, wie die Gewerbe-Ordnungs-Verbesserung, 1891 das Gewerbevertragsgesetz und andere Maßnahmen gewesen seien. Aber auch der zweite Versuch sei mißglückt, da die sozialpolitische Reaktion unter der Ära Stumm schließlich triumphierte. Als nach den sozialdemokratischen Siegen die antisoziale Strömung die Oberhand bekam, habe in Berlin der bedeutende christlich-nationale Arbeiterkongreß stattgefunden, welcher zur Folge hatte, daß die antisozialen Strömungen gedämpft und die weitere rückwärtige Bewegung gehindert wurde. In ähnlichem Sinne habe der christliche Gewerkschaftskongreß 1912 gezeigt, daß nach dem Verlauf der letzten 25 Jahre überhaupt eine rückläufige Bewegung keine Berechtigung mehr habe.

Der Kriegsbeginn im vergangenen Jahre habe mit manchen Vorurteilen gegen die Arbeiterbewegung aufgeräumt. Es müsse wahrlich schlecht bestellt sein, wenn Deutschland, das in militärischer Beziehung

Großes geleistet habe, keinen innerpolitischen Gewinn durch den Krieg davontragen werde durch Verminderung der Klagengegenstände, Möglichkeit der Mitarbeit der verschiedensten Parteien an dem Ausbau des Gegenwartsstaates, Milderung der politischen Kämpfe und dergleichen. Dieser dritte Versuch müsse zu einer Ueberbrückung der Gegenstände führen und habe auch Aussicht auf Erfolg. Die politische Sozialdemokratie, welche erstarbt sei, könne dennoch die Welt nicht aus den Angeln heben und sie finde keinen Ausweg aus der Sackgasse, wenn sie ihr Verhalten zum Staat und dem übrigen Volksganzen nicht ändere.

Wie sich die Sozialdemokratie nach dem Kriege gestalten wird, kann man heute noch nicht sagen. Stellt sie sich auf einen das Staatswohl behandelnden Standpunkt, wächst ihr Einfluß und mit ihm der Einfluß der gesamten Arbeiterschaft. Stellt sie sich auf einen verneinenden Standpunkt, so muß die christliche Arbeiterbewegung ihren Einfluß geltend machen und durch praktische Arbeit den sozialen Geist in der Gesetzgebung zu fördern und zu festigen suchen. Die Grundzüge der christlichen Gewerkschaften, die Redner im einzelnen nochmals durchspricht, hätten während des Krieges um keinen 3-Punkt geändert zu werden brauchen und auch nach dem Kriege würden sie ihre Kraft und Geltung bewahren. Man habe erkannt, daß die christliche Gewerkschaftsbewegung auch eine Kulturbewegung ersten Ranges sei; kein egoistisches Eigeninteresse, sondern die Gesamtinteressen des Volkes seien vorangestellt worden. Während in England ein Streit den andern ablöse, habe während des Krieges in Deutschland kein solcher stattgefunden und gern und freudig lasse man in dieser schweren Zeit Frauen dort wirken, wo sonst Männer ihre Arbeit verrichteten. Die durch die soziale Gesetzgebung erhaltene Gesundheit habe die technische Ueberlegenheit gegen den Feind erwiesen, die die Zahl an etwa fehlenden Kämpfern ausgleiche. Hervorragende Heerführer und andere hohe Persönlichkeiten hätten anerkannt, daß die Arbeiterklasse sich hochanständig im Kriege gezeigt und kein Eigeninteresse getätigt habe. Wenn die Sozialdemokratie in bejahendem Sinne später arbeiten werde, könne man, abgesehen von den Fragen der Weltanschauung, manches gemeinschaftliche Zusammengehen und Arbeiten erhoffen.

Redner bespricht noch zum Schluß die Forderungen und Wünsche, welche die Arbeiter nach dem Kriege stellen müssen. Vor allem gleiche Rechte und gleiche Pflichten, dann die rechtliche Sicherstellung der Arbeiterorganisationen, Wegfall des § 153 der Gewerbeordnung, Aenderung des § 152, Befreiung derjenigen, welche die Organisation der Arbeiter zu verhindern suchten, richtige Ausgestaltung der Reichssteuergesetzgebung, in welcher der soziale Gedanke verwirklicht werden müsse, eine gute Handelsvertragspolitik, Förderung des Wohnungswesens, bessere Regelung der Lebensmittelversorgung usw. Mit dem Appell, die unvermeidlichen Strapazen des Krieges im Interesse des Vaterlandes zu ertragen und die gewerkschaftliche Organisation auch während des Krieges fördern zu helfen, schloß Redner seine mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen.

## Feldpostbrief.

(Kurland), 14. Nov. 1915.

Sehe Kollegen!

Für die regelmäßige Zusendung der Verbandszeitung meinen besten Dank. Sehe ich doch daraus zu meiner Freude immer wieder aufs Neue, wie auch Ihr daheim alles daransetzt, um durchzuhalten und die neuen, großen Aufgaben der Gegenwart entschlossen in Angriff nehmt.

Seit 1. April hatten wir uns an der Weichsel hinter Ploß in schwerer, meist nächtlicher Arbeit eine feste Stellung geschaffen mit verrentem, elektrisch geladenem Drahtverhau, vorgeschobenen Schanzschützenständen usw. Unsere Verluste dort waren gering, obwohl die Russen, an die wir uns bis auf 300 Meter herangebracht hatten, mitunter wie wahninnig schossen. Am 11. Juli mittags (es regnete in Strömen) erließen wir den Befehl zum Vorgehen auf der au-

zen Linie. Vormittags hatten die Russen noch fest geballert, auch eine fliegende Batterie hatte uns noch besunkelt. Als wir uns aber in langer Schützenlinie ihrem Drahtverhau näherten, herrschte dort eine unheimliche Ruhe. Die Vögel waren ausgeflogen. Durch Wald und Hügel gedeckt, waren sie unbemerkt abgezogen. So ging es nun Tag für Tag. Daß wir den Feind vor uns hatten, zeigten uns die brennenden Geföhste. Aber erst am 21. kamen wir wieder ins Gefecht. Von da ab halgierten wir uns nun Tag und Nacht in den bewaldeten Schluchten zwischen Thernwink und Sakroschim herum. Es war so eine Art Guerillakrieg und manch' einer unserer Kameraden erhielt dort ganz unerwartet einen Schuß. Am Tage dursteten wir uns gar nicht blicken lassen, sonst bekamen wir gleich von jenseits der Weichsel Plantenfeuer. Einmal wäre unser Halbzug, der zur Aufklärung vorgegangen war, beinahe abgebrochen worden. Aber unsere linke Seitenpatrouille hielt durch rasendes Schnellfeuer die Russen so lange auf, bis wir die nächste Schlucht erreicht hatten. Als wir uns, von drei Seiten beschossen, dahin zurückzogen, glaubte keiner von uns, heil davon zu kommen. Schließlich mußte der Feind doch weichen, und wir kamen Nowo-Georgiewsk immer näher. Allerdings nahm uns besonders die Artillerie noch mehrmals höflich unter Feuer. Wunderbarer Weise hatten wir bei unserer Kompanie aber durch Artillerie gar keine Verluste. Zwei Leichtverletzte waren nach drei Tagen schon wieder in der Frontlinie. Dabei wurden einmal innerhalb drei Stunden über 250 Schuß auf uns abgegeben, von denen freilich noch nicht einmal 50 freprieren. Die Schluchten boten auch gute Deckung. Bei Sakroschim nahmen wir ein Außenwerk mit 36 Geschützen, wurden aber noch am selben Tage zurückgezogen und 18 Kilometer stromabwärts bei Nacht über die Weichsel geleitet, um jenseits zu verstärken. Es kam aber nicht mehr dazu, denn in der Frühe des folgenden Morgens wurde die Festung übergeben. Unter Bataillon lag nun in Erwartung weiterer Befehle zwei Tage still und kam so um die Ehre, in Nowo-Georgiewsk vor Sr. Majestät zu paradieren. Erst am 23. August marschirten wir dort ein und haunten nicht wenig über die starken Festungswerke und die Unmenge von Geschützen, Munition und Lebensmitteln, die wir darin vorfanden. Schon am nächsten Morgen um 3 Uhr ging es weiter nach Warschau, wo wir nachmittags 4 Uhr ankamen. Am Bahnhof in Praga, wo wir vorher über kamen, standen endlos lange Güterzüge, aber alle bis auf die Eisengerieppe verbrannt. In Warschau flutete das großstädtische Leben, als wäre nichts geschehen. Noch denselben Abend wurden wir verladen und kamen nach einer Fahrt von zwei Nächten und einem Tage in Memel an. Hier brachten uns die Einwohner ganze Körbe voll Butter, Eiern, Wurst und Kaffee. So was waren wir gar nicht mehr gewöhnt. „Ja“, sagten aber diese Leute, „wir wissen, was wir an unsern Soldaten haben, denn wir haben die Russen hier gefacht.“ Die Spuren davon hatten wir ja auch auf unserer Fahrt durch Ost- und Westpreußen noch gesehen. Niedergedraunte Dörfer und Geföhste, wie wir das Bild von Polen her schon kannten.

Von Memel ging es zu Schiff nach Libau. Bald erfuhren wir, daß wir vorläufig nicht wieder an die Front gingen, sondern zum Stappendienst bestimmt wären. Aber erst hatten wir noch sieben schwere Marschtage vor uns, bis unsere Kompanie an ihrem Bestimmungsorte anlangte. Dort wurden wir in kleineren Trupps auf die Güter der Umgegend verteilt, wo wir die gefangenen Russen bei der Erntearbeit zu bewachen hatten. Ich kam mit ungefähr 40 Kameraden auf das Licht bei der Stadt liegende Kronant, wo 157 Gefangene beschäftigt waren. Das war eine sehr gemischte Gesellschaft. Neben dem Musikant aus der Gegend von Samara der Schlächtermeister aus Tots, neben dem Siegelbesitzer aus Moskau und dem jüdischen Schuhfabrikanten aus Warschau der 16jährige Kriegsfreiwillige aus Libau, der Lokomotivführer aus Tomsk und der schlaffe Dragoner aus dem Kaukasus, sowie der Fabrikbesitzer aus Kiew und der Banernsohn aus Bessarabien. Die richtige Musterkarte. Unser Dienst war zum Aushalten. Neben der Aufsicht bei der Feldarbeit jeweils 2 1/2 Stunden Wachdienst am Gefangenenerlager. Da haben wir uns von den Strapazen der vorhergehenden Zeit gut erholt. Außerdem sind hier in Kurland Fleisch, Eier und Butter so billig, daß man seinem bedürftigen Körper wieder etwas zu Gute tun kann. Als wir Anfang September hierher nach Kurland kamen, fanden wir die Früchte in der Entmidelung noch weit zurück gegen das gefegnete Polen. In den ausgedehnten Wäldern fanden wir noch massenhaft Heidelbeeren. Ja, sogar Erdbeeren haben wir noch gepflückt. Obst wird verhältnismäßig recht wenig gezogen. Der Roggen stand zum Teil noch auf dem Palm und der Daser war noch ganz grün. Ein großer Teil der Felder war von den Russen absichtlich verwüstet; aber verschiedene Tausende Zentner haben wir doch noch ausgesäet. Reht bin ich mit 20

